

konzepts in der pluralen Gesellschaft, StimdZ 8/02, 507–518.

VII. Dokumentationen

Die Kriege der Zukunft. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung. Vorträge einer Tagung vom 1. bis 3. März 2002 in der Evangelischen Akademie Bad Boll, epd-Dok 31/02;

Nachhaltigkeit als Aufgabe der Kirchen. Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung vom 26. August bis 4. September in Johannesburg, epd-Dok 30/02;

Russland auf dem Weg zur Demokratie oder zurück zum autoritären Regime? Vorträge einer Tagung vom 18. bis 20. Januar 2002 in der Evangelischen Akademie Mülheim an der Ruhr, epd-Dok 27/02;

Arbeitshilfe zur Charta Oecumenica, hg. v. Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, zu beziehen zu einer Schutzgebühr von 5,00 € zuzügl. Versandkosten über Ökumenische Centrale, Postfach 900617, 60446 Frankfurt am Main, Tel. 069-24 70 27-0, Fax 069-24 70 27-30.

Neue Bücher

CHRISTOLOGIE

Karin Bornkamm, Christus – König und Priester: das Amt Christi bei Luther im Verhältnis zur Vor- und Nachgeschichte. Verlag J.C.B. Mohr (Pauk Siebeck), Tübingen 1998. Gb. 415 Seiten. EUR 99,-.

Die Autorin hatte im Zuge ihrer Tätigkeit an der Universität Bielefeld das Lehrstück vom Amt Christi für Studierende des Fachs Evangelische Theologie zu erschließen. Dabei machte sie Beobachtungen, die sie veranlassten, eine weitgehende Übereinstimmung in der Dogmen- und Theologiegeschichtsschreibung zur Genesis dieses Lehrstücks zu hinterfragen. Ihr war aufgefallen, dass sich seine Entwicklung zwar auf dem Boden altkirchlicher und mittelalterlicher Traditionen vollzog, die entscheidende Weichenstellung vom zwei- zum dreigliedrigen Amt Christi (Prophet, König, Priester) bisher im Wesentlichen Calvin und der reformierten Theologie zugeschrieben und Luther dabei kaum berücksichtigt wird.

Zwei Gründe drängten, an dieser Stelle tiefer zu bohren. Einmal ist das Verständnis des prophetischen, königlichen und priesterlichen Wirkens auf der Basis der protestantischen Lehrentwicklung zu einem *Kernstück ökumenischer Christologie* geworden. Die Verfasserin spricht im Vorwort vom „kanonischen Charakter“, die es gewonnen habe. Zum anderen habe, angestoßen durch Calvin, in der Orthodoxie die Sicht des *prophetischen* Amtes verengend vom reformatorischen Grundansatz weggeführt. Dies sei mitverantwortlich, dass in der reformierten und lutherischen Kirche die *Wirkung* des Wortes Gottes überwiegend an der Vermittlung von Lehre zugeschrieben und aus im Glauben ergriffener Verheißung eine durch die Gottessohnschaft Jesu ontologisch legitimierte Vorhersage wurde. Bleibt es dabei, so können sich Offenbarung und wissenschaftlich unterbaute Prognose nicht aus einem unaufhebbaren assertorischen Widerspruch befreien. Stützt ein fehlinterpretiertes

prophetisches Amt Christi nicht gar den Fundamentalismus?

Diese Beobachtungen ließen ferner fragen, ob Luther, dem äußeren Anschein entsprechend, der „noch unvollkommenen Lehrgestalt“ des zweifachen Amtes zuzurechnen sei und sich für seine Christologie den Vorwurf eines „unproduktiv übernommenen, lehrmäßig noch defizitären Erbes“ gefallen lassen müsse (Vorwort).

In einer musterhaften Analyse seiner Freiheitsschrift von 1520, die das Zentrum des Buches bildet (Kp. VI und VII, 159–214) zeigt sie auf, dass mit dem *systematischen Ort*, an dem Luther das Amt Christi zur Sprache bringt, und in seiner *Sicht* des königlich-priesterlichen Amtes Christi eine *Neukonzeption* vorliegt. Werden ihre Intentionen bedacht, dann kann es zu der fatalen Weichenstellung gar nicht kommen, die die Verheißung des Evangeliums, seinen „promissio“-Charakter, als Zentrum des Amtes und Wirkens Christi im Doktrinalen aufgehen lässt. Mögen die protestantischen Kirchen die Autorität Christi von diesem Zentrum entfernt zur Geltung gebracht und den Dienst in seinem Namen mit autoritären Herrschafts- und Gemeinschaftsformen verbunden haben; mögen sich das Versöhntsein durch Christus und das Kirchenregiment so weit voneinander entfernt haben, dass der priesterliche Charakter des Amtes nicht mehr erkennbar war oder noch ist – die Theologie Luthers ist dafür nicht verantwortlich, wenn wir als ihren Kern die christologische Konzeption erkennen, die in der Freiheitsschrift vorliegt.

Damit das nicht Behauptung bleibt, umgibt die Autorin ihr Zentrum mit „konzentrischen Kreisen“. Ja wir dürfen bildhaft von weit ausgreifenden

Planetenbahnen um diese Sonne herum sprechen. Sie lassen Luther, ökumenisch gesehen, zu einem der wichtigsten Gesprächspartner werden, wenn die ökumenische Ekklesiologie wirklich von Christus ausgehen und nicht einfach bestehende Traditionen weiterführen soll. Die „inneren Kreise“ fundieren Luthers Sicht des königlich-priesterlichen Amtes exegetisch (Kp. III, 49–82) und illustrieren, wie diese sich später durchhält (Kp. VIII, 215–263). Luthers Konzeption in der Freiheitsschrift ist also keine Eintagsfliege. Beim Umkreisen des Zentrums zeigt sich aber auch, wie sich die tragenden Elemente der „libertas christiana“ in den Auseinandersetzungen der Jahre 1517–1520 entwickeln (Kp. IV, 83–158) und sich in der Folgezeit *ekklesiologisch* bewähren, z. B. im Verständnis des kirchlichen Lehramts und im Recht der Gläubigen, dass ihnen dieses Amt Christi im Glauben also „sine vi, sed verbo“, erfahrbar wird und *insofern* auch ihrem Urteil unterliegt (Kp. IX, 264–300).

Ergebnis dieser inneren Umkreisung ist, dass „sich aus der Vielzahl der Texte Luthers zum Amt Christi, deren Struktur durchaus homogen ist, zwei Gesichtspunkte heraus[heben]: der kommunikative Charakter und die Zweizahl der Ämter. Beides erwächst aus einer gemeinsamen Wurzel: der Relation von Wort und Glaube. Sie ist für Luthers Erfassung des theologischen Sachverhalts grundlegend. In seinem Verständnis des Amtes Christi kommt dies darin zum Ausdruck, dass beide Ämter Gestalten des Wortamtes sind. Einzig zu ihm ist Christus gesandt“ (301).

Den inneren Planetenbahnen entsprechen zwei *äußere*. Als Teil I stellt die Autorin „Hauptgesichtspunkte der alt-

kirchlichen und mittelalterlichen Tradition zur Lehre vom Amt Christi“ zusammen. Unter ihnen ist im Vergleich mit den Veränderungen, die dann Luthers Konzeption bringen wird, besonders bedeutsam das zweite Kapitel „Die Tradition der politischen Theologie“ (28–48). Es hilft, einen Kurzschluss zu vermeiden. Er stellt sich ein, wenn z. B. bei den Begriffen wie „konstantinisches Zeitalter“ oder „landesherrliches Kirchenregiment“ unbeachtet bleibt, dass Kirche und Theologie stets versuchten, „regnum“ und „sacerdotium“ als „Ordnungsstrukturen der Welt“ und „sakrale Gewalten“ zu unterscheiden *und* zu verbinden.

In diesen beiden ersten Teilen stellt das Buch ein „opus magnum“ dar, dem Solidität und Verlässlichkeit zu bestätigen, vor allem aber weite ökumenische Beachtung und Wirkung zu wünschen ist.

Das lässt sich für seinen dritten Teil „Hauptgesichtspunkte zur Geschichte der Lehre vom Amt Christi seit Luther“ (305–389) nur eingeschränkt sagen. Zwar ist in Kp. X des § 26 („Die Lehre vom Amt Christi bei Calvin“, 305–328) wegen der systematischen Balance unentbehrlich. Doch lässt sich nicht übersehen, dass die Entdeckerfreude zu Luther die Wortwahl gegenüber Calvin gründlich missglücken ließ. So wie hier sollten wir von einer Gestalt mit dem Format des Genfer Reformators nicht sprechen. Aber auch der Fang, der in den §§ 27–30 (sie reichen von Johann Gerhard bis zu Albrecht Ritschl) an Land gezogen wird, befriedigt nur als allererste Übersicht. Wie sollte es bei den ungeheuren Veränderungen dieses Zeitraums auf 49 Seiten auch anders möglich sein? Noch misslicher ist schließlich, was in § 31 auf je zwei (!)

Seiten zum Amt Christi in der römisch-katholischen Lehre und im ökumenischen Gespräch gesagt wird.

Gab es niemanden, der der Autorin empfohlen hat, ihr opus magnum (es bleibt bei diesem Prädikat!) da und dort zu kürzen, theologiegeschichtlich mit der lutherischen bzw. reformierten Orthodoxie zu beenden und anstelle der §§ 28–32 eine eigenständige, zeitbezogene systematische Bewertung vorzunehmen? Von diesem Manko abgesehen legt das Buch in den beiden ersten Teilen Einsichten von solcher Tiefe frei, dass sie von keiner ökumenischen Theologie übersehen werden dürfen.

Hans Vorster

DEKADE ZUR ÜBERWINDUNG VON GEWALT

Fernando Enns (Hg.), Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001 – 2010. Impulse. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2001. 168 Seiten. EUR 8,-.

Ohne das Engagement des mennonitischen Ökumenikers Fernando Enns auf der Vollversammlung des ÖRK in Harare 1998 wäre die Dekade zur Überwindung von Gewalt vermutlich nicht entstanden. Er ist nun auch der Herausgeber einer Sammlung von acht Beiträgen, die im deutschsprachigen Raum die Arbeit für die Dekade befördern sollen. Das wichtigste Stichwort dieses schmalen Bandes steht im Untertitel: Impulse. Denn interessante *Impulse* sind es, die dieser Band anbietet und die zum Weiterarbeiten einladen.

Der einleitende Beitrag von Konrad Raiser, dem Generalsekretär des ÖRK, ruft naturgemäß zuerst die Genese und den historischen Kontext der Dekade in Erinnerung, bevor er das „Ethos der